

Opfer//Täter-Inversionen. Mediale Studien zu Täterhandeln und Gewalterfahrungen am 14.06.2019

Konzeption: Prof. Dr. phil. Julia B. Köhne und
Prof. Dr. rer. soc. Franziska Lamott

Ort: Humboldt-Universität zu Berlin

*Die multidisziplinäre Tagung beschäftigte sich mit der Medialisierung von Opfer- und Täter*innenfiguren in historischen und aktuellen Settings. Oft ist die Trennung von Schädigendem*r und Geschädigtem*r nicht so eindeutig und binär; wie es auf den ersten Blick scheinen mag. Die Positionen von „Opfer“ und „Täter*in“ verschwimmen, gehen ineinander über oder kehren sich innerhalb von Gewaltketten um, unabhängig davon, ob es sich um Individuen oder Kollektive handelt. Die Tagung begann mit einer Einführung von Julia B. Köhne, worauf sechs Vorträge aus verschiedenen Disziplinen folgten: von Susanne Regener (Kultur- und Medienwissenschaft), Maximilian Schochow (Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin), Lisa Skwirblies (Theater- und Literaturwissenschaft), Sebastian Köthe (Kulturwissenschaft und Philosophie), Franziska Lamott (Soziologie und Sozialpsychologie) und Katja S. Baumgärtner (Kommunikationsdesign, Fotografie, Philosophie und Gender Studies). In dieser Bandbreite unterschiedlicher Wissensfelder und Zugänge besteht einer der großen Vorzüge kulturwissenschaftlicher Analysen. So wird eine transdisziplinäre Perspektive auf diverse Fallstudien möglich, welche mitunter neue Impulse für die kriminologische Forschung bieten kann. Die Vorträge fokussierten auf ausgewählte Fallbeispiele aus den jeweiligen Forschungsgebieten, wobei erstens eine Reflektion über die Idealisierung von Opfern bei zeitgleich stattfindender Dämonisierung von Täter*innen angestrebt wurde und zweitens Leugnungs-, Relativierungs- und politische Appropriationstendenzen identifiziert werden sollten. Dabei ergaben sich folgende Fragen: Wie werden sowohl die Opfer als auch die Täter*innen medial inszeniert und rezipiert? Wie gestalten sich Opfer//Täter*innen-Inversionen? Und welche gesellschaftlichen Vorstellungen ergeben sich als Resultat daraus? Inwiefern kann die Dichotomie der Opfer-Täter*innen-Positionen aufgeweicht und als Konsequenz von Gewaltketten verstanden werden? Und wie unterscheiden sich kollektiv-institutionalisierte von individuellen Täter*innenschaften?*

*Susanne Regeners Vortrag basierte auf Forschung über die Medialisierung eines Kriminalfalls. Bruno Lüdke wurde in den 1940er Jahren des vergangenen Jahrhunderts des Massenmords an mindestens 53 Frauen bezichtigt und ohne Gerichtsverfahren ermordet. Regener stützte ihren Vortrag auf Erkenntnisse ihres gemeinsam mit Axel Doßmann verfassten Buchs *Fabrika-**

tion eines Verbrechers. *Der Kriminalfall Bruno Lüdke als Mediengeschichte* (Leipzig 2018), in dem dieser Ausschnitt der Kriminalgeschichte anhand der Geschichte der über Lüdke zirkulierenden Bilder nachvollzogen wird. Bei diesem Kriminalfall handelt es sich – wie wir heute sagen würden – um einen Fall von *Fake News*, bei dem ein Mensch aufgrund seiner geistigen Behinderung aus sozialdarwinistischen Motiven zwangssterilisiert und zum Opfer der nationalsozialistischen Kriminalpolizei in Zusammenarbeit mit dem Reichssicherheitshauptamt gemacht wurde. Beweise gegen ihn wurden mithilfe des Mediums Fotografie und Körperabformungen vielfach produziert, Geständnisse wurden erpresst und Tathergänge neuinszeniert – die Position der Leichen stellte Lüdke selbst an den Tatorten nach, so dass sein tatsächliches Opfersein und sein vermeintliches Täterhandeln invertiert wurden. Die Kriminalpolizei erstellte zusätzlich Moulagen der Hände und eine Büste des lebenden Lüdke, die als ‚Physiognomie des Kriminellen‘ ausgestellt wurden. Lüdke wurde aus ideologischen Gründen als ‚deviantes Individuum‘ fabriziert und entsprechend in den Medien dämonisiert.

Hatte das gesellschaftliche System des Nationalsozialismus einen Täter für bestimmte politische Zwecke erfunden, so wurde in einem zeitlich späteren Gesellschaftssystem, der BRD der 1950er Jahre, dieses verfälschte Täterbild nicht nur für wahr befunden, sondern sogar noch ausgebaut. Die Umkehrung eines Opfers in einen Täter, die in den 1940er Jahren stattgefunden hatte, wurde zehn Jahre später als gemachte Geschichte nicht erkannt. Beispielsweise die Verfilmung *Nachts, wenn der Teufel kam* (1957) in der Regie von Robert Siodmak stellte Lüdkes Täterschaft als einer der größten deutschen Serienmörder nicht infrage; Lüdke wird hier ohne Verfahren hingerichtet. Noch in den 2010er Jahren wurden die operativen Medien der NS-Kriminalpolizei, beispielsweise Verhörprotokolle, Tatortfotografien oder der Kopf- und Handabguss, von Medien wie Zeitung, Spielfilm, Kriminalmuseum und TV-Dokumentation dazu benutzt, ein vermeintliches Täterbild und das ‚Böse‘ zu konstruieren. Der *fake* wurde perpetuiert und die Opfer-Täter-Inversion verfestigte sich in diesem *True Crime*-Zusammenhang weiterhin. Erst Regeners und Doßmanns kritische Analyse damaliger und rezenter Verfahrensweisen von Humanwissenschaften, Polizei, Justiz und Massenmedien und ihrer Steuerung dessen, was als normal und anomal wahrgenommen wird, brach die mediale Opfer-Täter-Spirale auf.

Maximilian Schochow beschäftigte sich in seinem Vortrag mit der Traumatisierung durch politisierte Medizin in geschlossenen Venerologischen Stationen der DDR. Dort wurden hunderte Frauen ohne Rechtsgrundlage auf unbestimmte Zeit, unter dem Deckmantel der „Verordnung zur Verhütung und Bekämpfung von Geschlechtskrankheiten“, in Gewahrsam genommen. Nur 30 % der internierten Frauen – so Schochow – wiesen tatsächlich eine Geschlechtskrankheit auf. Die geschlossenen Venerologischen Stationen hatten vorrangig eine disziplinierende und weniger eine therapeutische Funktion. Stattdessen verfolgten sie das Ziel, Frauen zu guten „sozialistischen Persönlichkeiten“ zu erziehen. Die dort untergebrachten Frauen mussten regelmäßig

gynäkologische Untersuchungen über sich ergehen lassen, die sexualisierter Gewalt gleichkamen. Über Jahrzehnte wurde über die Venerologischen Stationen und ihre (ehemaligen) Mitarbeiter*innen geschwiegen. Heute liegt der Fokus des öffentlichen Interesses weniger auf den Täter*innen, als auf der Sichtbarmachung der betroffenen Frauen als Opfer. Eine mediale Auseinandersetzung mit der staatlichen Institution der DDR, dem Personal, der Ärzteschaft und den politisch Verantwortlichen ist schwierig, da die konkreten Instanzen aufgelöst wurden. Dies spiegelt sich auch in der Reportage *Trippeburg* (*frontal 21* 2017) wider, die Schochow auf der Tagung auszugsweise vorstellte. Der Beitrag zeigt Betroffene, Wissenschaftler*innen und Bilder der Gebäude, in denen sich die Venerologischen Stationen befanden. Zwar werden historische Zitate von beteiligten Ärzt*innen und Stationsleiter*innen herangezogen, eine direkte Auseinandersetzung mit der Täter*innenseite findet aber nicht statt.

Lisa Skwirblies behandelte in ihrem Vortrag die Aufarbeitung der kolonialen Vergangenheit im zeitgenössischen Theater am Beispiel der Theaterstücke *Exhibit B* (Brett Bailey 2014) und *Performing Back* (Simone Dede Ayivi 2014). Die Inszenierung *Exhibit B* des südafrikanischen Regisseurs präsentierte *people of colour* in Käfigen und nahm Bezug auf die zwischen 1870 und 1940 verbreiteten „Völkerschauen“. In den „menschlichen Zoos“ waren außereuropäische Menschen den Blicken weißer Betrachter*innen ausgesetzt. In *Exhibit B* dagegen blickten Darsteller*innen nun zurück. Kritische Stimmen merkten an, dass es sich bei dem Theaterstück um eine Reproduktion kolonialer Blickregime handle. Die Adressierten seien wieder Weiße und *people of colour* würden erneut zu Objekten weißer Begierde. In verschiedenen europäischen Hauptstädten kam es zu Protesten gegen das Stück, insbesondere in Berlin, wo Simone Dede Ayivi im selben Jahr mit dem Projekt *Performing Back* zum kritischen Umgang mit der deutschen Kolonialgeschichte aufrief. Sie sperrte rassistische Straßennamen ab, machte mit Straßenkreide auf den ehemaligen Standort der „Völkerschauen“ im Treptower Park aufmerksam und stellte eine Gruppe von Soldaten aus Sand auf, die sie umblies: ein Perspektivwechsel.

In Anbetracht fortbestehender kolonialer Strukturen fragte *Lisa Skwirblies*, wie theatrale Inszenierungen eine Auseinandersetzung mit der eigenen Positionierung ermöglichen können und welche Rolle dabei Emotionalisierung spielen soll. Ein Potential zur Vermittlung zwischen der durch vergangene Kollektive ausgeübten Gewalt und der Gegenwart sieht Skwirblies im Theater. Dort werde die Illusion eines Hier und Jetzt erschaffen und so die Möglichkeit eröffnet, Kolonialität kritisch zu reflektieren. Wurden in *Black Facing*-Inszenierungen Debatten darüber angestoßen, dass jede*r Erbe*in der Kolonialschuld ist, so können sich die Zuschauenden in *Performing Back* ihrer (transgenerationell weitergegebenen) Täter*innenschaft bewusst werden. Gleich einer aristotelischen Katharsis komme das Publikum durch Schuldgefühle zur Aufarbeitung kolonialer Gewaltvergangenheit. Dabei stelle sich jedoch die Frage, wo sich das Theater zwischen Mitgefühl erregender

Emotionalisierung und historischer Kontextualisierung bewegen solle. Bei Aneignung des Schmerzes der ‚Anderen‘ bestehe die Gefahr, mittels Empathie die eigenen Täter*innenanteile durch Opferanteile zu ersetzen, und dass die vom Theater angestrebte Aussöhnung lediglich der Beruhigung des eigenen Gewissens diene. Während Skwirblies in ihrem Vortrag Bilder der untersuchten Theaterinszenierungen zeigte, sah sie davon ab, Fotos der ermordeten Herero und Nama zu integrieren, da diese Dokumente auch rassistische Gewalt reproduzieren könnten. Stattdessen lud sie zur Diskussion darüber ein, wie mit den medialen Relikten von Gewaltsituationen umgegangen werden solle, und wie diese sinnvoll zu kontextualisieren seien.

Der Vortrag von *Sebastian Köthe* befasste sich mit dem Fall Sean Baker, einem ehemaligen Militärpolizisten in Guantánamo Bay, der sich im Laufe einer Routineübung aufgrund einer vorschriftswidrigen Anweisung als Gefangener verkleidete und von seinen unwissenden Kollegen mutwillig schwer verletzt wurde. Dieser Zwischenfall wurde vertuscht, bis Baker damit an die Presse ging, ohne aber die Struktur im Strafapparat Guantánamos, in dem Gewalt gegenüber Insassen normalisiert und legitimiert wird, zu verurteilen. Durch die Veröffentlichung ordnete sich Baker, so Köthe, selbst der Opferseite zu und verweise seine beteiligten Kollegen in die Rolle der Täter*innen. Seine Positionierung wurde in zahlreichen Zeitungsartikeln und öffentlichen Debatten aufgegriffen. Seither äußerte Baker wiederholt den Wunsch nach einer Rückkehr zum Militär, was den Effekt hätte, dass er wieder auf die militärisch legitimierte und institutionalisierte Täter*innenseite wechseln würde. Im Übrigen sind in den Augen Bakers eindeutig die Gefangenen die Täter*innen, als die sie nach 9/11 wiederholt auch öffentlich propagiert wurden. Durch diese Kategorisierung werde die Gewalt der Soldaten gegen Insassen relativiert, legitimiert und normalisiert, so Köthe. Der Fall Baker zeigt somit eine Überlagerung von „Täter*innen“ und „Opfern“, die jede*n in Guantánamo potenziell zum Opfer von Gewalt macht.

Franziska Lamott beschäftigte sich mit dem Scheitern einer öffentlichen Selbstinszenierung in den Medien. Susanne Preusker, Leiterin der sozialtherapeutischen Abteilung der JVA Straubing, wurde Opfer eines Gewaltverbrechens im Gefängnis. Sie wurde über sieben Stunden von einem ihrer Klienten, einem verurteilten Sexualstraftäter, als Geisel genommen und mehrfach vergewaltigt. Der spektakuläre Fall erregte die Öffentlichkeit, die Medien nahmen sich der Geschichte an. Preusker trat in zahlreichen Fernsehdiskussionen und Dokumentarfilmen auf, schrieb ein Buch über ihre traumatischen Erfahrungen, das Grundlage eines Spielfilms wurde. Der Gang an die Öffentlichkeit und die Faszination für die Medien können als Versuch gelesen werden, durch eigene Aktivität den alten sozialen Status wiederherzustellen, um auf diese Weise den Opfernimbus zu überwinden. Lamott zeigte, dass Preusker sich, entgegen ihrer artikulierten Absicht und trotz aller Medienaktivitäten, letztendlich weder ihres Opferstatus‘ entledigen konnte noch ihre mediale Inszenierung zu kontrollieren vermochte. Wie in anderen Fällen werde dem Opfer durch die Medialisierung ihre oder seine Geschichte ent-

fremdet. Erzählungen würden komponiert und zu einem abrufbaren Produkt, das im Weiteren den Medien und den Rezipierenden statt dem eigentlichen Opfer ‚gehöre‘. Um eine Verkürzung dieser Opfer-Täter*innen-Verhältnisse zu verhindern, erwähnte Lamott erst in der Diskussion, dass Preusker kurz nach Erscheinen des Films Suizid beging. Als Opfer einer Gewalttat wollte sie öffentlich Anerkennung erlangen und doch gleichzeitig vermeiden, auf die Opferrolle festgelegt zu sein. Das mediale Interesse an traumatischen Erfahrungen konfrontierte die Protagonistin mit einem strukturellen Dilemma, dem kaum zu entkommen ist; denn Medien stellen eine Bühne her, auf der die Person an ihre Rolle als stilisiertes Opfer fraglos gebunden bleibt. Traumatische Gewalterfahrung ist in diesem Fall das „symbolische Kapital“ des medialen Auftritts.

Katja S. Baumgärtner illustrierte anhand zahlreicher Filmausschnitte zum Frauenkonzentrationslager in Ravensbrück, wie in Filmen Geschlechtergrenzen, -überschreitungen und -ambivalenzen zum Thema Holocaust/Shoah über die letzten Jahrzehnte medialisiert wurden. Baumgärtner befasste sich dabei vor allem mit der Schuldverdrängung der Täter*innen und fragte, wie diese durch die Darstellung der Mittäter*innen indirekt als besonders grausam thematisiert werden. Weil die Täter*innen nach Kriegsende oft unbehelligt weiterleben konnten, wurden Filme früh zu einem der wenigen Wege, verleugnete Täter*innenschaft anzuklagen. So kehre das kollektive Bewusstsein für die Taten im Film zurück, mit dem Ziel, Opfern eine Stimme zu geben und Empathie zu erzeugen. Baumgärtner beschrieb zudem die in Filmen über das Frauenkonzentrationslager Buchenwald übliche Strategie, Täter zu feminisieren und Täterinnen zu maskulinisieren, um fließende Geschlechtergrenzen zu schaffen. Männliche Täter würden häufig als „jüdisch“, feminin oder deviant präsentiert. Durch die Darstellung der weiblichen Täterinnen als gewalttätig, grausam und bewaffnet werde hingegen die reale kollektive Schuld der Deutschen abgewehrt und auf fiktive ‚Andere‘ projiziert. Im Film *Sauls Sohn/Saul Fia* (Regie: László Nemes, 2015) steht beispielsweise dem introvertierten, intellektuellen SS-Mann eine weibliche Kapo gegenüber, die lauthals brüllt und dem Mann verbietet, die ebenfalls anwesende Frau zu berühren. Bei solchen dehumanisierenden Darstellungen machten sich Regisseur*innen die Darstellungspraxis des ‚Bösen‘ in Form devianter Subjekte zunutze, wie bereits von Regener anhand des Falls Lüdke illustriert wurde.

Insgesamt konnte auf der Tagung gezeigt werden, dass die Weise, in der Kriminalgeschichten erzählt werden, ebenso viel über eine bestimmte Gesellschaft, ihre Werte, Normalisierungsfolien und Marginalisierungsbestrebungen offenbart wie über Kriminalität und Rechtspflege selbst. Wie Täter*innen und Opfer medial dargestellt und wie Szenarien aufgebaut werden und welches Publikum sie ansprechen sollen, wirkt sich maßgeblich auf die Wahrnehmung und das Verständnis von Gewalt und Kriminalität in der Öffentlichkeit aus. Jeder Fall, der auf der Tagung präsentiert wurde, hatte im Vorfeld eine Vielzahl von Erzählungs- und Nacherzählungsstufen durchlaufen, wobei sich in jeder Version die Schwerpunktsetzung ändern konnte

– auch bei der Präsentation selbst. Welches visuelle Material, welche Zeitungsartikel oder Selbstzeugnisse zur Darlegung eines Falls ausgesucht werden, verändert die Art und Weise, wie sich die Meinungsbildung vollzieht. So können Sachverhalte stark manipuliert werden, bis hin zum Vertauschen der Opfer- und Täter*innenseite, was im Fall Bruno Lüdke, bei den weiblichen Inhaftierten der Venerologischen Stationen und im Fall von Susanne Preusker besonders zutage tritt. Die Fehldarstellungen, die auf mangelndes Verständnis und dürftige Reflexion (vgl. z. B. *Exhibit B*) oder auf die Fehlinterpretation von Informationen (wie im Fall Sean Baker oder der Dämonisierung weiblicher Täterinnen in Nachkriegsfilmen u. a.) zurückzuführen sind, wurden in den Vorträgen stark hervorgehoben. In allen Fällen fanden Opfer/Täter*innen-Inversionen statt, bei denen die beiden Rollen leicht ineinanderflossen. Es wurde klar, dass, obwohl wir diese Kategorien oft als klar getrennt empfinden, sie in der Tat eng miteinander verflochten sind.

In mehreren Fällen war zu sehen, wie Machthabende ihre Position missbrauchen, indem sie die Öffentlichkeit falsch informieren, um eigene Interessen durchzusetzen. Medien mit großer Reichweite werden als ‚Wahrheitsproduktionsmaschinen‘ genutzt, die ein verzerrtes Bild des Geschehens erzeugen können, was jedoch vom Publikum als Wahrheit aufgenommen und akzeptiert wird. Aber auch die Rezipierenden und ihre Zugehörigkeit zu sozialen Unterteilungen wie Klasse, Ethnizität, Geschlecht, Bildung, Alter und politischer Ideologie usw. spielen eine wichtige Rolle im Produktionsprozess der zu etablierenden Sichtweise auf Täter*innen- und Opferrollen. Denn bei jeder Person bilden diese kulturellen Faktoren die Grundlage für Vorstellungen über Aggressor*innen und ihre Opfer. Auf diese Weise verhelpen Gruppendynamiken dem*der Einzelnen zur Meinungs- und Urteilsbildung, wobei diese auch verzerrt sein können.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die kulturelle Gestaltung von Moralvorstellungen über Kriminalität und Verbrechen Geschichten nicht zufällig entsteht. Vielmehr kann diese mit einem geschlossenen Kreislauf verglichen werden, in dem Agierende und Betroffene, Zeug*innen und Medien, Publikum und Justizsystem sich gegenseitig beeinflussen. In diesem Sinne ist es entscheidend, dass die Urteilsfindung stets außerhalb dieses Kreislaufs stattfindet, um sich dessen bewusst zu werden und Narrative nicht unhinterfragt zu übernehmen. Dies gilt auch und insbesondere für die Wissenschaft. Tagungen wie diese können für die Kriminologie Anstoß zu einer Reflexion medialer Darstellung von Gewaltverbrechen und der resultierenden öffentlichen Wahrnehmung der Täter*innen und Opfer sein.

Katharina Dürmeier, Humboldt-Universität zu Berlin, duermeik@hu-berlin.de
Stephanie Günther, Humboldt-Universität zu Berlin, meyrand.stephanie@gmail.com
Soraya Schulthess, Humboldt-Universität zu Berlin, sorayaschulthess@me.com